

## Das Wunder von Manica ist vorbei

**Das Projekt „Vilmar Roses“ gehörte zu den Vorzeigeprojekten der internationalen Hilfe für Mosambik. Dort hatten simbabwische Farmer, die vor einigen Jahren ihr Land wegen der dortigen Krise verlassen hatten und in die mosambikanische Zentralprovinz Manica kamen, Rosen für den Export in die Niederlande angebaut. Doch Anfang des Jahres musste der Betrieb schließen – ein klassischer Fall von Fehlinvestition.**

**Joseph Hanlon / Teresa Smart**

Aus der mosambikanischen Provinz Manica werden keine Rosen mehr nach Europa exportiert. Die Firma *Vilmar Roses* hat Anfang dieses Jahres dicht gemacht. Viele simbabwische Farmer sind in finanziellen Schwierigkeiten und einige gaben auf und haben die Provinz verlassen, da sie Tabak und Paprika nicht mehr profitabel anbauen konnten. Zwischen 2004 und 2006 gingen mindestens 5000 Vollzeit- und Saisonsarbeitsstellen in der Provinz Manica verloren. Die so hoffnungsvoll gestarteten Vertragsanbauprogramme für Kleinbauern für Sonnenblumen, Gemüse und andere Feldfrüchte sind zusammengebrochen. Nur noch wenige Familien bauen Tabak an. Die Träume eines landwirtschaftlichen Booms in Manica, der von ausländischen Investitionen und Farmern angetrieben wird, haben sich als Illusion erwiesen.

Die Landwirtschaft gilt als Rückgrat der Entwicklung in Mosambik, doch das Scheitern des Manica-Experiments zeigt, dass der Aufbau einer kommerziellen Landwirtschaft ohne die verstärkte Unterstützung durch den Staat keine Chance hat. Ausländische Investoren und Nichtregierungsorganisationen allein können nicht die notwendige Basis schaffen.

### **Kurzer Boom**

Der Boom in Manica in den Jahren 2001 bis 2004 wurde durch die Krise in Simbabwe ausgelöst. 42 simbabwische Einzelfarmer und Gruppen waren den Lockrufen mosambikanischer Tabak- und Paprikafirmen gefolgt und sind nach Manica übergesiedelt, eine etwa gleichgroße Anzahl von Mosambikanern sowie bereits dauerhaft in Mosambik lebende Ausländer erhielten ebenfalls Unterstützung. Diese Farmer sorgten für mindestens 5000 Vollzeit- und Saisonsarbeitsstellen. Zusätzlich wurden vier Produktionsstätten eröffnet, um Rosen und Gemüse nach Europa zu exportieren und Sonnenblumenöl und Milch für den lokalen Bedarf zu produzieren. Das schuf Hunderte weiterer Arbeitsstellen.

Der Gouverneur der Provinz, Soares Nhaca, und sein Team sorgten mit dafür, dass es zu diesem Boom kam. Sie bemühten sich sehr, Hürden für die Investitionen aus dem Weg zu räumen. Nhaca war jederzeit am Telefon erreichbar und schaute auch unangemeldet bei den simbabwischen Farmern zu einem Gespräch vorbei. Er hielt sich immer an die Spielregeln und setzte sich dafür ein, dass beim Zoll und anderen Abläufen alles effizient und reibungslos abgewickelt wurde, dass frische Produkte schnell befördert wurden und Exporteure genau wussten, wie die notwendigen Formulare auszufüllen sind. Nhacas Einsatz für Investitionen und Arbeitsplätze förderte auch ein Klima, in dem *cabritismo* (Korruption) etwa der Transitpolizei weniger gedeihen konnte.

Viele der neuen Firmen haben Vertragsanbau- oder Kontraktarbeitsprogramme für Kleinbauern geschaffen. Auf dem Höhepunkt der Programme Zeit bauten 13.500 Familien Tabak, 3600 Sonnenblumen und über 3000 Paprika an. In einem weiteren Programm waren 100 Gruppen organisiert, die Exportgemüse u.a. für Babynahrung anbauten.

Heute sind es kaum noch 500 Familien, die Tabak anbauen, und der Verkauf von Sonnenblumen und Gemüse von den Produzenten selbst liegt still. Nur noch wenige Kleinbauern können bis zu einer Mio. Meticals (ca. 30 €) mit Paprika verdienen, Unterstützung gibt es kaum noch. Der kommerzielle Anbau liegt weitgehend danieder. Die Tabak- und Paprikaproduktion von mittelgroßen mosambikanischen und simbabwischen Farmern steht ebenso still wie die Produktion von Rosen und Sonnenblumenöl.

Drei riskante, von ausländischen Gebern finanzierte Projekte machen weiter. Da gibt es eine britische Investition von fünf Mio. US-Dollar in den Gartenbauexportsektor, ungeachtet der Warnungen einer jüngsten Weltbankstudie, wonach die lokalen Gegebenheiten „nicht geeignet sind für die Weltklasseproduktion solcher Produkte“. Mit niederländischer Hilfe und modernsten High-Tech-Maschinen aus Holland hat eine Käsefabrik mit 500.000 US-Dollar Anfangskapital eröffnet. Die anfängliche Kapazität sieht eine Milchproduktion vor, welche die lokale um das Zehnfache übersteigt. Und schließlich werden in einem von Nichtregierungsorganisationen unterstützten Betrieb wöchentlich 1500 Hühner tiefgefroren. Beliefert wird der Betrieb von 24 Kleinbauerngruppen. Probleme bereitet allerdings die Unsicherheit bei der Belieferung von schlachtfrischen Hühnern.

### **Was ist falsch gelaufen?**

Insgesamt hält der Abwärtstrend jedoch an. Was ist schief gelaufen? Arroganz, ungeeignete Anbauprodukte und fehlendes Geld spielten eine wichtige Rolle. „Wir haben erhebliche Fehler gemacht“, gibt Willem Coetzee zu, einer der Farmer aus Simbabwe. „Wir fielen hier ein und dachten, wir könnten wiederholen, was wir in Simbabwe gemacht haben, das hat uns viel Lehrgeld gekostet.“

Vielleicht war das Hauptproblem, dass die Simbabwer nahezu mittellos ankamen. Nur Tabak- und Paprikabetriebe haben eine Anfangsfinanzierung angeboten, also hatten die Farmer keine Wahl und mussten diese Produkte anbauen. Einige beklagen sich aber, dass die beiden mosambikanischen Betriebe für Blatttabak und Hochlandpaprika sie gedrängt hätten, in den ersten Jahren möglichst viel anzubauen. Deswegen hätten sie keine Zeit gehabt, sich an die lokalen Gegebenheiten anzupassen, und hätten sich hochverschuldet. Wie viele der Farmer waren auch die beiden Betriebe davon ausgegangen, dass man die gleichen Produkte anbauen könnte. Doch Manica liegt 700 Meter tiefer als Harare und ist drei bis fünf Grad heißer. In Manica wachsen die Feldfrüchte schneller - mit dem Ergebnis, dass die Blätter bei Tabak dünner sind und der Ernteertrag damit geringer ausfällt.

Das gleiche Problem gab es auch bei *Vilmar Roses*, das 2001 mit holländischen Geldern startete: Laut Weltbankstudie sind die in Harare wachsenden Rosenarten ungeeignet für Manica, ihre Qualität ist deswegen schlecht und hat keine Chance auf dem Weltmarkt, auch wenn eine USAID-finanzierte Studie von *Technoserve* das Gegenteil behauptet und von einer „Erfolgsgeschichte“ spricht. Als der Betrieb Anfang diesen Jahres trotz norwegischer Finanzspritzen schließen musste, blieben 244 Farmarbeiter ohne Arbeit.

Ein weiteres Problem war, dass die aus Simbabwe kommenden Farmer an die hohe Subvention dort gewohnt und einige von ihnen nicht selbstständig zu operieren in der Lage waren. Es gab auch Fälle von Fehlverhalten und mutmaßlichem Betrug: Die Gelder wurden für andere Früchte oder Investitionen oder gar für elegante Autos

verwendet, und es soll auch Transfers ins Ausland gegeben haben. *Dimon Tobacco* hat daher die Kredite seiner simbabwischen Farmer in Manica effektiv kontrolliert. Alle sechs Wochen wurde jemand losgeschickt, um die Bücher zu prüfen. Die nächste Geldausgabe gab es erst, wenn die Bücher stimmten und die Farmer den festgelegten Bestimmungen folgten.

Die Produktionskosten sind inzwischen u.a. wegen der höheren Ölpreise gestiegen, während die Preise für Tabak und Paprika aufgrund der wachsenden Produktion in Lateinamerika gefallen sind. Damit lohnt sich der kommerzielle Anbau dieser Produkte kaum noch. Die Kleinbauern wiederum beschwerten sich über die niedrigen Tabakpreise. In der Nachbarprovinz Tete hat es deswegen bereits gewaltsame Auseinandersetzungen und Protestaktionen gegeben.

Die besten mosambikanischen und simbabwischen Farmer haben schnell gemerkt, dass sie mit den aus Simbabwe mitgebrachten Tabak-, Paprika- und Maissorten kein Geld machen konnten. Und bald mussten sie auch feststellen, dass es in Mosambik die in Simbabwe und Südafrika gewohnte landwirtschaftliche Infrastruktur und Forschung nicht gibt. Lokal angepasste Sorten und technischer Rat stehen ebenso wenig zur Verfügung wie finanzielle Unterstützung oder langfristige Kredite für notwendige Investitionen. Die Farmer sind auf sich selbst angewiesen.

Sämtliche Studien zum landwirtschaftlichen Potenzial der Manica-Provinz kommen zum Schluss, dass man hier am besten subtropische Früchte wie Mango, Litschi, Avocado und Zitrusfrüchte anbaut. Doch Obstbäume brauchen fünf Jahre, bevor sie erstmals Erträge bringen, und auch hier stehen keine Kredite zur Verfügung. Mindestens ein südafrikanischer Farmer hat etliche Mosambikaner eingestellt und in den Mangoanbau investiert. Die Kosten sind jedoch hoch.

### **Bedarf vorhanden**

Es gibt sicherlich über 100 Kleinfarmer in Manica, die genügend Fachwissen und Erfahrung haben und rasch expandieren könnten, wenn ihnen Kredite sowie technische und geschäftliche Unterstützung zur Verfügung stünden. Auf eine Fahrt nach Manica haben wir einen Kleinbauern getroffen, der lediglich die sechste Klasse absolviert hatte und eine geringe Zusatzausbildung besaß. Er hat zwei Hektar bewässertes Land und versorgt den lokalen Supermarkt mit Gemüse. Mit Vermarktungshilfe könnte er expandieren. Ein anderer Farmer ist Berater und Lehrer, besitzt aber ebenso zwei Hektar bewässertes Land und verkauft sein Gemüse in Beira. Gerne würde er ein Vollzeitfarmer werden, denn mit Gemüse und Obst könne er mehr Geld verdienen als mit dem Unterrichten. Doch auch er konnte kein Geld auftreiben.

Obst und ganzjähriges Gemüse sind lohnende Märkte, doch sie brauchen Bewässerung und technische Hilfe, um die besten Sorten ausfindig zu machen. Soja, Ölsaaten und einige exotische Früchte besitzen Potenzial. Das gilt selbst für Mais, wenn es vor Ort eine Lagerhaltung und weniger konkurrierende Nahrungsmittelhilfe gäbe. Viele dieser Agrarprodukte lohnen sich auch für den Familiensektor, besonders, wenn sie um kommerzielle Farmen herum angebaut werden, welche die Vermarktung übernehmen könnten.

Der Provinzdirektor für Landwirtschaft, Dr. Joaquim Langa, sieht sowohl das Potenzial als auch die Probleme. Nur in fünf von neun Distrikten gebe es entsprechende Entwicklungsbeauftragte; sie werden aus Projektgeldern bezahlt und der Regierung fehlt das Geld, weiteres Personal anzustellen. Das Problem fehlender Forschung und geeigneten Saatguts sieht er wohl, doch eine Antwort bleibt er schuldig. Auch den Bedarf für Landrodung und Bewässerungssystemen erkennt Langa, doch der Staat habe schlicht kein Geld, ihn zu decken. Fehlende Kredite seien das vorrangige Problem, aber „der Staat kann das nicht lösen. Wir können lediglich die Privatbäcker davon überzeugen, landwirtschaftliche Kredite anzubieten.“

Die erfolgreichen Farmer vermissen trotz der Bekenntnisse der Regierung, die Landwirtschaft sei Grundlage für Entwicklung, eine stringente Förderpolitik. Und sie weisen auf die vom Staat unterstützten Landwirtschaft- und Entwicklungsbanken in den Nachbarländern hin.

Die Korruption im Bankensektor, als sich Mitglieder der Elite mit Krediten bedienten, ohne sie zurückzuzahlen, wird als Argument gegen solch eine Bank angeführt. Doch man muss akzeptieren, dass die regierende Frelimo die *cabritos* nicht wirklich unter Kontrolle hat. Korruption gibt es überall auf der Welt. Die Landwirtschaftsbanken in Asien und Afrika waren dann erfolgreich, wenn die Verwendung der Gelder und das Verhalten der Kreditnehmer streng überwacht wurden. Strikte Kontrolle, wie sie *Dimon Tobacco* bei den Simbabwern vorgenommen hat, und eine Buchprüfung von außerhalb müssen für jede finanzielle Unterstützung eine Bedingung sein. Zudem sollte ein Kredit, wie die Befürworter von Entwicklungs- und Landwirtschaftsbanken stets betonen, Teil eines Paketes sein, das auch zunehmende kommerzielle Kenntnisse vermittelt und langfristige technische Hilfe für das wachsende Geschäft vorsieht.

Das Potenzial Manicas ist hoch und es gibt dort hinreichend Arbeitskräfte. Erfahrene Farmer wissen, was nötig ist, besitzen grundlegende Kenntnisse und sind bereit, hart zu arbeiten. Das Scheitern des Wunders von Manica aus den Jahren 2001-2004 deckt die Gefahr auf, sich auf ausländische Investoren, NRO und Entwicklungshilfeprojekte zu verlassen. Bei seinem jüngsten Besuch in Niassa riet Präsident Armando Guebuza, die lokale Bevölkerung sollte aufhören, die Hände nach Hilfe auszustrecken und sich stattdessen mehr auf ihre eigenen Ressourcen besinnen. Das gilt freilich auch für die Regierung: Statt um ausländische Investitionen zu betteln, sollte Mosambik in seine eigenen Entwicklung investieren: Land roden, Dämme bauen, Bäume pflanzen, Forschung betreiben und geeignete Früchte entwickeln, und überhaupt die notwendigen technischen und geschäftsfördernden Strukturen aufbauen. Das ist nicht billig, Millionen von Dollar wären dafür nötig. Doch die Regierung könnte die Grundlage für einen wirklichen ökonomischen Aufbruch, ein tatsächliches Wunder in Manica, liefern.

**Der hier leicht überarbeitete Beitrag der beiden Autoren sowie weitere Diskussionsbeiträge von Joseph Hanlon zur Geberpolitik gegenüber Mosambik finden sich auf seiner Webseite:  
[www.open.ac.uk/technology/mozambique](http://www.open.ac.uk/technology/mozambique)**